

## AFFÄREN

## SCHLICHTENMAYER

## Pleite von rechts

Acht Zeilen kurz war der Nachruf, den die „Deutsche National-Zeitung und Soldaten-Zeitung“ dem Verstorbenen widmete. Der Verleger Fritz Schlichtenmayer, so das Münchner Rechts-Blatt kurz und zackig, habe sich „bleibende Verdienste im kompromißlosen Kampf gegen die historische Lüge erworben“.

Sechszwanzig Zeilen im Anzeigenteil des „Schwäbischen Tagblatts“ benötigte das Amtsgericht Tübingen, um zur gleichen Zeit kundzutun, daß die bleibenden Verdienste dem Verleger Schlichtenmayer keinen bleibenden Verdienst eingetragen hatten: Das Gericht teilte die Konkursöffnung über des Verlegers Nachlaß mit, denn die Hinterlassenschaft sei „nach der Überzeugung des Gerichts überschuldet“.

Schlichtenmayers „kompromißloser Kampf“ und Schlichtenmayers verlegerische Pleite sind Kehrseiten ein und derselben Medaille: Er gefiel sich auf der rechtsradikal-deutschen Literaturschmiere mehr als ein Jahrzehnt lang in der Rolle des „mutigen Verlegers“.

Zwar bereicherte der 1953 gegründete Verlag Fritz Schlichtenmayer auch die schwäbische Volkskunde um einige originelle Bändchen — so um ein „Spätzle-Brevier“ (SPIEGEL 17/1965), um eine Sammlung der klassischen Tübinger „Gogen-Witze“ und ein vernünftiges Buch über den als „Schwäbischen Gruß“ berühmt gewordenen Kraftauspruch des Götz von Berlichingen.

Aber seine wichtigere Mission sah Schlichtenmayer auf einem Gebiet, das er „Suchen nach der Wahrheit in der Geschichte“ nannte. Mit Ausnahme von Hoggans Geschichtsklitterungswerk „Der erzwungene Krieg“ (SPIEGEL 20/1964) entging seiner verlegerischen Aufmerksamkeit denn auch kaum ein bedeutendes Objekt des nationalistischen Heldenverehrungs- und Vergangenheitsbewältigungs-Schrifttums. Bei Fritz Schlichtenmayer erschienen etwa

- ▷ Werke über Kampf und Ende des deutschen Schlachtschiffs „Bismarck“ und der deutschen Flotte im Zweiten Weltkrieg, laut Verlagsprospekt „zwei Marine-Bücher von höchstem Rang“;
- ▷ wenig freundliche Biographien über den „Schwätzer“ Roosevelt und über Churchill („Ein Mann in seinem Widerspruch“);
- ▷ „nationale“ Geschichtsbetrachtungen mit Titeln wie „Kostspielige Rache“ und „Bedingungsloser Haß“;
- ▷ zwei Bände Memoiren des Hitler-Großadmirals Raeder.

Seufzt der Konkursverwalter, Rechtsanwalt Otto Schmid: „Wer liest denn solches Zeug? Die Verlagsrechte sind nichts wert.“ Der Anwalt mußte inzwischen entdecken: „Wir werden nur eine Konkursquote von zehn bis fünfzehn Prozent ausschütten können.“

Der vormalige Ordnanzoffizier Schlichtenmayer hatte sich voll Stolz einen Verleger genannt, „der seit 1953 wirklich im Dienst der Verbreitung der geschichtlichen Wahrheit steht und der



Verleger Schlichtenmayer  
Wahrheit gesucht

von sich behaupten zu können glaubt, daß er dieser Richtung auch nicht einmal untreu geworden ist“.

Diese Richtung paßte denn auch sehr dem Schriftsteller Kurt Ziesel, als er an dem Konzept für sein Buch „Der rote Rufmord“ brütete. Ziesel wurde, mit 5000 Mark Vorschuß, Schlichtenmayers Autor.

Ziels Rufmordgeschichte war der Rehabilitierung des ehemaligen Bundesvertriebenenministers Theodor Oberländer gewidmet, der im Mai 1960 nach sieben Amtsjahren seinen Ministersessel freigegeben hatte. Dem Agrikultur-Professor Oberländer, NSDAP-Mitglied seit dem 1. Mai 1933 und ehemaliger Führer des „Bundes deutscher Osten“, war vorgeworfen worden, er sei als Verbindungsoffizier im großdeutschen Ukrainer-Bataillon „Nachtigall“ 1941 an Judenerschießungen in Lemberg beteiligt gewesen. Ein einschlägiges Ermittlungsverfahren gegen Oberländer ist inzwischen eingestellt worden.

Verteidiger Ziesel attackierte in seinem Buch die siegreiche Oberländer-Opposition und befand, der „Bastard des roten Rufmords“ an dem Minister sei in einer „widerwärtigen und tödlichen Kumpanei von halbnazisistischen Opportunisten und kommunistisch Infiltrierten“ gezeugt worden.

Auf 275 Seiten wütete der Schlichtenmayer-Autor gegen die Oberländer-



Ex-Minister Oberländer  
Gerichtsvollzieher geschickt

Fronde, der er wechselweise Krypto-Faschismus und Handlangerdienste für den Bolschewismus bescheinigte. Ziesel: „Ihr Handeln war kriminell.“

In die Rufmördergrube warf Ziesel Politiker aller Farben: den damaligen SPD-Chef Erich Ollenhauer, die SPD-Parlamentarier Gerhard Jahn und Jakob Altmaier, den FDP-Bundestagsabgeordneten Rademacher. Bundestagsvizepräsident Carlo Schmid mußte sich sagen lassen, er habe als Kriegsverwaltungsrat im besetzten Frankreich das unterstützt, „was zur Vernichtung von Millionen Juden führte“. Der Publizist Paul Wilhelm Wenger vom christdemokratischen „Rheinischen Merkur“ fand sich als zwielichtiger Denunziant wieder. Das katholische „Echo der Zeit“ über das Ziesel-Pamphlet: „Speißel kann einem werden.“

Verleger Schlichtenmayer schwante nichts Gutes. Er notierte sich über eine Besprechung im Haus Ziesel im oberbayerischen Breitbrunn: „... fragte ich angesichts der schon längst bekannten Explosivität des Buchstoffes... nach den möglichen Folgen für den Verleger, falls die Opposition sich dagegen zur Wehr setzen würde.“ Ziesel jedoch vertrat — so hielt Schlichtenmayer fest — „den Standpunkt, daß jede einstweilige Verfügung dem Buchabsatz infolge ihrer Reklamewirkung zugute komme“.

Ziesel irrte. Die Prozeßlawine begrub den erhofften Geschäftserfolg des „Roten Rufmords“. 1961, ausgerechnet in den „aktuellsten Wochen und Monaten — es war unmittelbar vor der Bundestagswahl“ (Schlichtenmayer) —, durfte der Verleger das Ziesel-Werk nicht mehr ausliefern. Statt dessen mußte er Rücksendungen aus dem Buchhandel gutschreiben und immer wieder den Gerichtsvollzieher zum Bezahlen von Gerichts- und Anwaltskosten empfangen.

Schließlich beklagte Schlichtenmayer einen „Riesenverlust“ und lamentierte: „Ich bin umgeben von mehreren 1000 Exemplaren des ‚Rufmords‘, und nicht einer der zahllosen Versuche, diesen Bestand abzubauen, führte zum Erfolg.“

Weil die Prozeß-Reklame nicht funktionierte, erbarmte sich Ziesel-Freund Theodor Oberländer schließlich des glücklosen Tübinger Verlegers.

„Um den Auswirkungen auf den ‚Rufmord‘ wirtschaftlich gerecht zu werden“, nahm Schlichtenmayer von Oberländer 20 000 Mark Bar-Hilfe an — die der Verleger für eine Schenkung hielt, Oberländer jedoch offenbar als Darlehn ansah.

Nahezu selbstverständlich war der Schlichtenmayer-Verlag dann auch dafür prädestiniert, einen weiteren Vergangenheitsbewältigungswälzer für Oberländer zu publizieren — das Buch „Der Fall Oberländer“ von einem Professor Raschhofer.

Schlichtenmayer wünschte sich für Oberländers Rehabilitierung stark zu machen, denn: „Es galt schließlich auch in jenen Monaten des Jahres 1961 die Bundestagswahl für die CDU zu gewinnen.“

Außerdem lockte den Verleger ein Umstand, den er in einem Brief an Oberländer so beschrieb: „Als Sie die Besprechungen mit mir wegen des Buches ‚Der Fall Oberländer‘ führten, erklärten Sie mir auf meine kalkulationsbedingte Frage eindeutig, daß Herr

Professor Raschhofer keinerlei Honoraransprüche mehr habe, daß diese vielmehr zur Gänze vom Bundespresseamt abgegolten wären.“

Doch auch diese im Vergleich zum Ziesel-Buch wesentlich besseren Voraussetzungen bewahrten den Verleger Schlichtenmayer nicht vor neuem Ungemach. Auch diese Oberländer-Rehabilitierungsschrift wurde kein Bestseller. Von Oberländer veranlaßte Übersetzungen ins Englische und Französische retteten die Bilanz nicht mehr.

Die finanzielle Bedrängnis, in die Schlichtenmayer allmählich geriet, blieb auch seinen Verlags-Hauptfiguren Ziesel und Oberländer nicht verborgen. Sie beschlossen offenbar, für sich selbst zu retten, was noch zu retten sein könnte, und richteten auf den deutschnationalen Wahrheitssucher eine unter Gesinnungsfreunden nicht gerade übliche Waffe: Zahlungsbefehle.

Oberländer schickte den Gerichtsvollzieher zu Schlichtenmayer, um die 20 000 Mark „Rufmord“-Gabe zurückzufordern beziehungsweise abzuschöpfen. Und Ziesel ließ, wie zuvor schon die Erben des Schlichtenmayer-Autors Raeder, durch einen Anwalt gleichfalls restliche Forderungen (5000 Mark) eintreiben.

Da resignierte Schlichtenmayer, von seinen Rechts-Helfern zutiefst enttäuscht. Oberländer und Ziesels Zahlungsbefehle ließen sich in seinen nationalen Ehrenkodex schwerlich einpassen. Der Verleger am 1. Februar 1965 an Oberländer: „Der echte Stolz eines Mannes, der glaubt, immer gut gekämpft zu haben, läßt es nicht zu, daß der Vollstreckungsbeamte über die Schwelle tritt.“

Als der Tübinger Verleger keinen Ausweg mehr zu sehen meinte, setzte er sich an die Schreibmaschine und tippte an Oberländer einen „letzten Brief“: „Wenn diese Post Sie erreicht, werde ich nicht mehr unter den Lebenden sein.“

Sich der Wahrheit verpflichtet fühlend, machte Schlichtenmayer, 46, auch diese Drohung wahr: Den „letzten Brief“ signierte er am 28. März. Am 2. April fanden ihn Familienangehörige im Badezimmer seines Hauses in Stockach bei Tübingen verblutet auf.

„Bis 1961 war alles in Ordnung“, hinterließ er der Nachwelt. Dann aber habe ihn das „Kesseltreiben“ von Oberländer und Ziesel „seelisch wie wirtschaftlich zermürbt“.

Schlichtenmayer: „Es wird keinen mutigen Verleger“ Schlichtenmayer mehr geben.“

## HANDEL

### BEATE UHSE

#### Dieses und jenes

Im Zweiten Weltkrieg flog sie für die deutsche Luftwaffe Jagdmaschinen vom Typ Me 109 und Fw 190, den Sturzkampfbomber Ju 87 und den Strahljäger Me 262 ein.

Nach dem Krieg half sie dem deutschen Volk, den siebenten Himmel anzusteuern: Beate Rotermund, verwitwete Uhse, 45, Inhaberin des größten westdeutschen „Versandhaus für Ehehygiene“ in der Rum-Stadt Flensburg



Uhse-Informationszentrum in Hamburg: Durch Zufall...

und Chefin eines populärwissenschaftlichen Verlags für Sexualliteratur.

Dieser Tage nun machte die Düsen- und Ehepilotin (Werbeslogan: „Alle 15 Sekunden wendet sich irgend jemand an Beate Uhse“) ihre erste kommerzielle Bruchlandung: Die Einspruchsabteilung des Bundeskartellamtes verweigerte der geschäftstüchtigen Blondine mit dem kurzen Herrnschnitt den Anspruch, in den renommierten Börsenverein des Deutschen Buchhandels aufgenommen zu werden.

Mit dem Einzug in den erlauchten Kreis der Buchhandels-Börsianer wollte die Einfliegerin im Range eines Hauptmanns und Witwe eines 1944 gefallenen Nachtjägers ihre ungewöhnliche Nachkriegskarriere krönen, die 1945 zunächst ganz prosaisch begonnen hatte: Beate Uhse, am 22. April 1945 mit einer Siebel Fh 104 samt zweijährigem Sohn und Kindermädchen aus dem eingeschlossenen Berlin entkommen, eröffnete einen Handel in Spielzeug und Knöpfen. Später bereicherte sie ihr Sortiment um einen „Traumdeuter“ für drei Reichsmark.

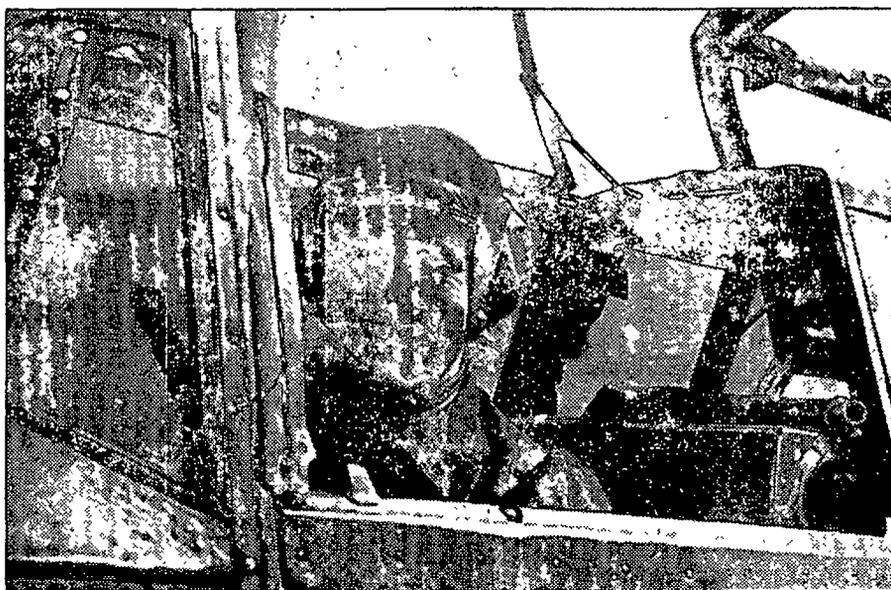
Erst durch „Zufall“ wurde sie zur Helferin in sexuellen Notständen: Sie geriet an ein Manuskript über Geburtenregelung, verlegte es und machte sich, als zahlreiche Briefe mit der Bitte um Aufklärung eintrafen, hilfreich daran, „dieses und jenes zu besorgen“.

Daraus — so ein Uhse-Prospekt — entwickelte sich schließlich das „bekannte Spezial-Versandhaus für Ehe- und Sexualliteratur und für hygienische Artikel“, zu dem neuerdings auch zwei Selbstbedienungsläden — in Flensburg und Hamburg — mit „Lese- und Informationszentrum“ gehören. Die Kundenkartei umfaßt mittlerweile 1,7 Millionen Namen. Der Gesamt-Jahresumsatz beträgt rund zehn Millionen Mark.

Das Uhse-Angebot reicht von Verhütungsmitteln, „Pariser Luxuswäsche“ und Liebestränken bis zum „Ariadne-Sex-Bad“ sowie von Büchern wie „Erotik des Weibes“ („Private Geheimnisse werden zu nackten Tatsachen“) und „99 Liebespiele in Wort und Bild“ bis zur Do-it-yourself-Anweisung „Akt-Photographie zu Hause“.

Aber „nicht immer lief in diesen Jahren der Entwicklung alles, wie man es sich gedacht hatte“ (Beate Uhse): In das aufstrebende Flensburger Haus, das intim gestaltete Prospekte oft unverlangt verschickte, hagelte es Proteste, Anzeigen und Anklagen wegen Verstoßes gegen das Jugendschutzgesetz, Beleidigung und Verbreitung unzüchtigen Schrifttums.

So stellten sich einmal bei Beate Uhse nicht weniger als 28 Kriminalpolizisten ein und beschlagnahmten 200 000 Werbeschriften. Und 1959 klagte der Flensburger Staatsanwalt Janzen, der den



... in den siebenten Himmel: Me-109-Pilotin Beate Uhse (1944)